

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 47

Artikel: Der umstürzlerische Neubau [Fortsetzung]

Autor: Moeschlin, Felix

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 47 — X. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 20. November 1920

Zwei Gedichte von Gustav Müller.

Tanz.

Wär ich nur Aehre im Korn,
Wiegend im sonnigen Rot,
Rauschend im wetternden Zorn,
Hörig dem dunklen Gebot.

Ständ ich mit Dir nur in Reih,
Würden Geschwister uns kennen,
Küßten uns flüsternd, und Dein
Müßten die Seelen mich nennen.

Teilte Dir jegliches Leid,
Das uns betrifft, wenn es naht;
Beide in goldenem Kleid
Schwingend im schwingenden Staat.

Hörig dem dunklen Gebot
Würden wir bebend, uns freuend
Reisen zum wonnigen Tod,
Künftige Samen uns streuend.

Gespräch im Volkston.

„Treff ich Dich wieder
Haseljlanke Dirn!
Augen schlag nicht nieder,
Biet mir die Stirn.“

„Laß mich in Frieden,
Frecher Mann! so lang
hat er mich gemieden;
Sängts wieder an?“

„Nur eine Weile“ —
„Muß zu Mutter nach Haus“.
„Haßt Du Langeweile“ —
„Macht mir nichts aus.“

„Reis ich nach Slandern“ —
„Laß fahren dahin
Nehm halt nen andern,
Wenn ich groß genug bin.“

— Der umstürzlerische Neubau. —

Von Felix Moeschlin.

Derweil waren im Garten die Kirschen reif geworden. Mehr als einem lief das Wasser im Mund zusammen, wenn er die Kinder schmausend auf den Ästen sahen. Und das Gras stand hoch; die Sträucher bauschten sich sommerprall und üppig; im Schatten einer Hagebutte lehnte die Frau und spielte auf einer Laute. Im Teiche aber badeten die Mädchen, hinter einem Schirm natürlich. Sicherlich hatten sie keine Badekleider an. Man hörte sie plätschern und spritzen und fröhlich kreischen. Und die Laute spielte immer noch. Und abends hingen Papierlaternen seltsamster Form und bunter Farbe zwischen den Birken, die ihr Laub wie schmale Wasserfälle in das Licht hinunterrieseln ließen. Alexander las vor — wenn man genau zuhörte, konnte man verstehen, daß es sich um ganz betörende Dichtungen handeln mußte, die von Taten und Freuden und Leidenschaften so

Großes zu erzählen wußten, daß auch dem Direktor der Kantonalbank, der einmal neugierig lauschte, seine wichtige Arbeit sehr unbedeutend vorkam. Dem Bach entlang aber spazierte der Hauslehrer mit dem siebzehnjährigen Mädchen gerade in dem Dämmerscheine, den man sich zu solchen Dingen wünscht, und die Eltern schienen gar nichts dagegen einzuwenden zu haben. Und wie dieser Bach rauschte! Wenn man ihm lange lauschte, spürte man die Neigung zu schluchzen wie ein Konfirmationskind, obwohl es einem ganz wohl dabei war. Man empfand das Bedürfnis, selber dahinzusließen und schöne Musik zu machen wie das Wasser, in die Welt hinauszufließen, alles hinter sich zu lassen, bis man sich auf die Gefährlichkeit solcher Gedanken besann und mit einem finstern Blick auf den verführerischen Garten ins Stammlokal hastete. Dort schimpfte man dann weidlich über

Alexander und Ronsorten — und hatte ein schlechtes Gewissen dabei.

So verließ im Grunde genommen die Neuanslage trotz Lautenspiel und Papierlaternen nicht gegen die Sittlichkeit im landesüblichen Sinne, und dennoch wurde man das verärgernde Gefühl nicht los, daß sie nahe daran war, dagegen zu verstößen, ja daß sie es tat, wenn auch in einem nicht landesüblichen Sinne. Und noch ein anderes Unlustgefühl kristallisierte sich zusehends heraus, bis man nicht umhin konnte, es zu beachten: Diese Müllers taten ganz so, als ob die andern nicht da wären. Das konnte man sich auf die Dauer nicht gefallen lassen. Man war auch da, hol's der Teufel. Und gerade, weil man in der Tiefe seines Herzens nur allzugut wußte, daß man bei allem, was man bis dahin getan, immer daran gedacht hatte, daß die andern da seien: gerade darum konnte man diesem Eindringling seine eigenmächtige Handlungsweise nicht durchgehen lassen! Warum brauchte er im Garten zu sitzen, wenn die andern aufs Bureau mußten? Warum brauchte seine Frau die Laute zu spielen, wenn andere Frauen genug mit dem Abstauben zu tun hatten? Und mitten in der Stadt?

Aber Alexander kümmerte sich um keine Angriffe in den Zeitungen; höhnische Zurufe überhörte er, und als man ihm einige große Steine (die mühsam herbeigeschleppt werden mußten, denn die Gewürzmüllergasse besaß Holzpfasterung) mitten in die Rosenpflanzung hineinwarf, ließ er am nächsten Tag auf ganzseitigen Inseraten, wie sie bis jetzt bloß bei Frühjahrs- und Herbstausverkäufen üblich gewesen waren, aufdringlich und eindrücklich verkünden, daß er die betreffenden Steine zum weithin sichtbaren Aufbau eines städtischen Ehrendenkmales verwenden wolle. Daraufhin hörten die Steinwürfe ganz von selbst auf.

Der schöne Garten war auf dem besten Wege, eine Selbstverständlichkeit zu werden. Still lag er da im sommerlichen Glanz und siegte durch die bloße Tatsache seines unerschütterlichen Daseins. Er war so mächtig wie ein kleines Kind, das lächelt. Seine Blätter brauchten bloß zu lispen, zu wispeln, zu flüstern und zu rauschen, seine Blumen bloß zu leuchten und zu duften, seine Früchte bloß zu reifen — und die städtische Weltanschauung begann zu zerbröckeln und zu zerfallen wie eine alte Festungsmauer, die innerlich schon längst nicht mehr viel wert gewesen ist, an der sich aber gedankenloser Glauben und blinde Gewohnheit hinaufgerankt hat wie Efeu, unter dem alles Schadhafte und Rissige verschwindet. Der Garten war das Berrückte gewesen: nun ging das Narrenkleid an die Stadt über. Alexander hatte als seltsamer, lächerlicher, überspannter Sonderling gegolten: nun begannen die Städter sich an der eigenen Nase zu nehmen, und wenn sie in den Spiegel schauten, waren sie gar nicht mehr so überzeugt von ihrer tadellosen Unanfechtbarkeit; denn um ihre Häupter schimmerte der Schein der Lächerlichkeit wie ein feiner goldener Ring, heller und heller.

Die Stadt war reif für den Neid. Aber das war ein ganz besonderer Neid, ganz anders als der gewöhnliche. Er plagte und quälte nur so lange, als man dumm genug war, sich plagen und quälen zu lassen. Sobald man über sich selber lachte, war man gerettet. Denn all das, worum

man Alexander beneidete, konnte man ja auch haben, wenn man nur wollte. Eine Selbstverständlichkeit — aber sie wirkte wie eine Offenbarung, als sie begriffen wurde zurzeit der ersten Birnen. Hätte es sich um Seidenröde, Diamanten, Automobile gehandelt — die Stadt hätte am Neide zugrunde gehen können. Aber es handelte sich ja um plätschernde Bäche, um Felsen voll Blumen, um Bäume, die sich bogen unter der Last ihrer heranwachsenden Pflaumen und Apfel, um schattige Waldwinkel — das alles gab's ja draußen in Hülle und Fülle. Alexanders Familie lebte nicht luxuriös: mehr als einmal wurde bei ihnen im Freien abgekocht, auf frugalste Art — aber sie lebte. Das war es. Und nun wollte man endlich auch leben!

Wie vielbesucht und geliebt wurde auf einmal die Landschaft um die Stadt in jeder Feierstunde. Da gab es ja Hunderte von Bächen, so schön wie der in Alexanders Garten. Und auch Forellen waren drin. Und Pappeln standen herum; Buchen gruppierten sich; Haselstauden wuchsen ineinander hinein, ganz wie in Alexanders Garten. Und Felsen türmten sich auf voll der herrlichsten Blumen; die Obstbäume standen so dicht wie ein Wald; Weiher zum Baden fehlten nicht und auch nicht die Mädchen. Man konnte sich mit einer Laute aufs Moos setzen, ohne Frau Alexander sein zu müssen, und am Abend Arm in Arm lustwandeln, wenn es auch nicht gerade mit Alexanders Tochter war.

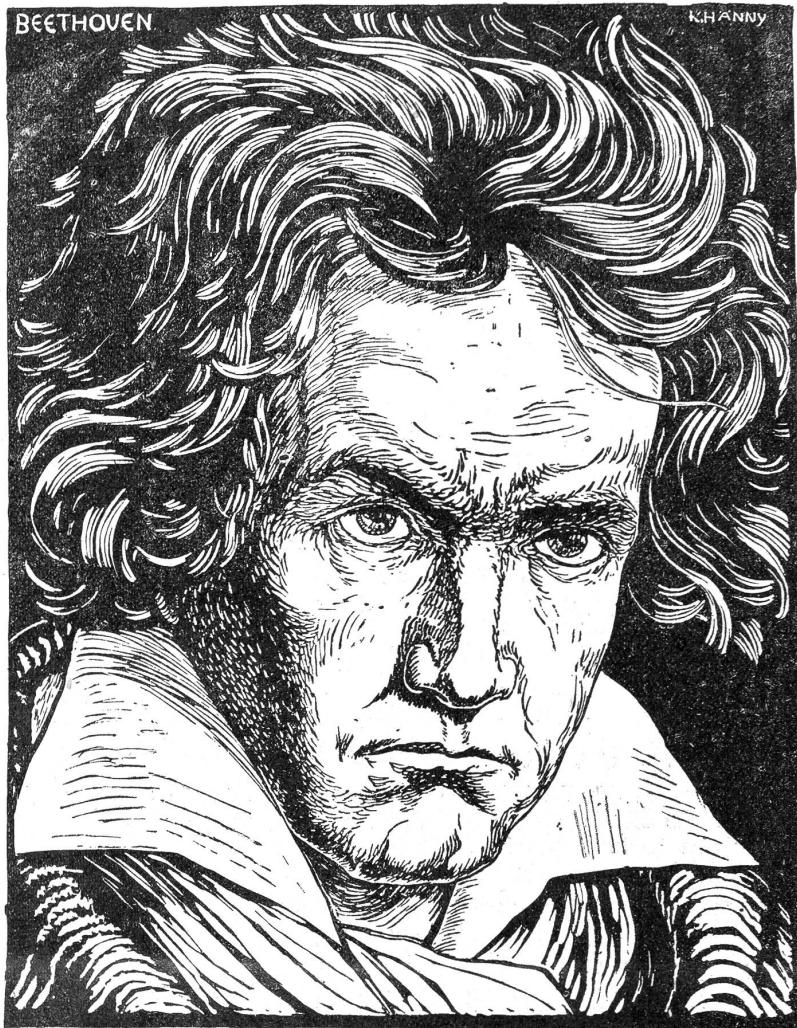
Ja, als man die ersten Erdäpfel aus dem Boden grub, begann man schon wieder über Alexander zu lachen. Es war ja draußen viel schöner als in seinem Garten mitten in der Stadt. Wahrhaftig, man begann Alexander sogar zu vergessen. Man verspürte neue Kräfte, ungeahnte Energien. Die Flurschäden mehrten sich; die Bannwarte kamen gar nicht mehr nach, so groß war die Zahl derer, die sich an einem fremden Baum vergriffen, in fremde Wiesen hineintrampelten. Die Schüler probierten einen offenen Aufruhr und trugen einen vollen Erfolg davon. Sie wollten nicht täglich sechs Stunden auf der Schulbank sitzen. Sie forderten eine Beschränkung der Stundenzahl und dafür mehr Spiel und Arbeit im Freien. Wider Erwarten gab das Erziehungsdepartement seine Zustimmung. Große städtische Areale im Süden der Stadt wurden den Schulen zur Verfügung gestellt. Der Verein der Staatsangestellten, der im Osten der Stadt mit eigenen Mitteln ein großes Areal für Befiedelungszwecke erstanden hatte, kam mit einem Gesuch um Verminderung der Arbeitszeit bei entsprechendem Lohnabzug ein. Es wurden große Berechnungen gemacht, als deren unmittelbare Folge auch diesem Begehrten entsprochen wurde. So frisch wehte der Wind. Nicht lange ging es, so trat der Allgemeine Arbeiterverein in Unterhandlung mit dem Allgemeinen Arbeitgeberverband. Die Besprechungen erweckten ungeheures Aufsehen. Handelt es sich doch um ein Ansinnen noch ganz entschiedenerer Art als die des Achtstundentags. Fünf Stunden Arbeitszeit: so lautete die Forderung, begründet mit der ausführlich dargestellten Tatsache, daß die Automatisierung aller Betriebe so sehr zugenommen habe, daß ganz gut ein zweischichtiger Fünf-Stundenbetrieb an die Stelle des einschichtigen Zehn-Stundenbetriebes treten könne. Fünf Stunden Arbeitszeit, Wohnsitz auf dem Lande, Beplanzung eines

eigenen Stück Bodens erlaubten dann dem Arbeiter endlich ein menschenwürdiges Dasein, das bei halbem Lohne eine bessere Lebenshaltung ermögliche als die gegenwärtige. — Die Unterhandlungen zogen sich naturgemäß etwas in die Länge, schlossen aber dann, die Aepfel rütteten sich gerade, mit einem Vergleich ab, der den Arbeitern vom nächsten Mai an so ziemlich alles zugestand, was sie verlangten. Die Kapitalbeschaffung zum Erwerb der nötigen Bodenfläche konnte also unmittelbar an die Hand genommen werden. Woher die Arbeiter soviel Optimismus hatten, Gott mochte es wissen.

Alexander Müller hatte man, wie gesagt, über all diesen Ereignissen so ziemlich vergessen. Er sorgte dafür, daß man seiner wieder gedachte. Eine Zweimillionenstiftung übermachte dem Allgemeinen Arbeiterverein ein Terrain, groß genug, alle Mitglieder darauf anzusiedeln. Der Dank war überschwenglich, wenn sich auch in die entzückten Nehmergefühle zwei leichte Bitterkeiten mischten: Der Geber war kein Schweizer und — war die Gabe wirklich uneigennützig oder führte man etwas damit im Schild? War eine solche Uneigennützigkeit wirklich möglich? Beruhigend immerhin war der Umstand — vom „Nationalblatt“ in Erfahrung gebracht — daß dieser Alexander das Geld seiner Frau verdankte, der Tochter eines vielfachen Millionärs und Korsettfabrikanten, der seine Erzeugnisse vor allem bei Negern, Mexikanern und Südsee-Inselnern mit unglaublichen Gewinnen verkauft hatte. Die Freigebigkeit war also in diesem Falle eine leichte Tugend und von verhältnismäßiger Ungefährlichkeit. Die Arbeiter begannen ganz getrost von Frühlingswerktagen zu träumen, wo sie morgens um Zehn oder nachmittags um Vier, je nach der Zugehörigkeit zur einen oder andern Schicht, auch mal sehen durften, wie die Welt zu dieser Stunde sich ausnahm. Sie freuten sich darauf, in der naturbesiegten offenen Himmelsweite den Wandel der Jahreszeiten erleben zu dürfen, statt die ewige Unveränderlichkeit und Gleichheit der Fabrikräumlichkeiten! An den Maschinen war ein Arbeitseifer, wie ihn die Direktoren und Werksführer noch nie erlebt hatten. Das Taylor-System brauchte nicht eingeführt zu werden.

Die Boden- und Häuserspekulanten hatten sich ins Fäustchen gelacht, als der große Garten zwischen der Gewürzmüller- und der Kürschnergasse entstanden war. Die Preise gingen beträchtlich in die Höhe. „Alexander hätte eigentlich Prozente verdient“, sagten sie spaßweise und lächelten. Jetzt lächelten sie nicht mehr. Die Bodenpreise sanken rapid; die Mietbeträge gingen um fünfzig Prozent herunter. Wenn die Hypothekargläubiger ihre Kapitalien nicht risikieren wollten, mußten sie den Zinsfuß herabsetzen. Wie schlimm die Sache sich gestaltet hatte, zeigte sich nirgends besser als beim Zwangsverkauf des großen Kaufhauses an der Kürschnergasse. Das Angebot betrug kaum die Hälfte der Schätzung. Schließlich mußte man noch froh sein, diese

BEETHOVEN



Karl Häny. Ludwig van Beethoven.

Text hierzu Seite 566.

Summe zu erhalten. Die dritte Hypothek ging glatt verloren. Ihr Inhaber beging Selbstmord. Am Tage, wo dies bekannt wurde, gab es beim Sechsstrahlenbrunnen einen Auflauf. Alte Männer mit ehrwürdigen Bärtzen und weißen Haaren, magere Juden mit viel zu großen Anzügen, auch zwei alte reiche Jungfern standen gestikulierend und schimpfend beisammen. „Schlägt ihn tot, den Vampyr“, schrien die Boden- und Häuserspekulanten. Sie meinten Alexander. Als die Polizei erschien, verzogen sie sich fauchend und geifern die Gewürzmüllergasse hinauf, ein befreimendes und betrübliches Schauspiel.

Die Fortsetzung spielte in der nächsten Großeratssitzung. „Die Stadt steht vor der Revolution“, verkündete der Präsident der gemäßigt-fortschrittlichen Mittelpartei. Die heftigste Diskussion entspann sich. Ein Chronikleser konnte sich in die Zeit der Glaubenskämpfe zurückversetzt glauben. Beinahe wäre ein Tintenfaß nach einem Vertreter der Sozialdemokraten geschleudert worden, der etwas von „gerechter, gar nicht übertriebener Strafe“ äußerte. Die Sitzung verlief ohne Ergebnis. (Schluß folgt.)

Spruch von Walter Dietiker.

Menschen schlügen mit Wunden —
Menschen haben sie verbunden.